

Große Mädchen weinen nicht

ES GEHT WEITER! Bald kommt der zweite Teil.

Von abgemeldet

Kapitel 1: Kapitel 1

Große Mädchen weinen nicht.

Chapter 1

Ich saß im Auto meiner Mutter und betrachtete durch die Sonnenbrille hindurch die an mir vorbeiziehende Landschaft Deutschlands. Im Laufe der Jahre waren wir oft umgezogen. Nach Amerika, Australien und England, aber noch nie in ein nichtenglischsprachiges Land. Einen direkten Umzug konnte man das nicht nennen. Vielmehr hatten sich meine geschiedenen Eltern zusammengesetzt – Anlass war mein astreines Zeugnis und die Sorge der Lehrer, die meinten, dass ich unterfordert war – und hatten über eine bessere Schule nachgedacht. (Sie waren im Guten auseinander gegangen, deshalb war für diese Entscheidung kein Anwalt vonnöten.) Die Schule ihrer Wahl war eine deutsch-englische Schule für die oberen Schichten der Gesellschaft. Sie war bekannt für ihre hohen Ansprüche und die gute Vorbereitung auf ein erfolgreiches Leben, in welcher Hinsicht auch immer. Durch die häufigen Umzüge hatte ich nie Gelegenheit, Freundschaften zu erhalten oder auf längere Zeit zu knüpfen. Daher ist es sicherlich verständlich, dass ich mich mit allen Kräften meines Leibes und meiner Stimme dagegen wehrte, abermals aus der mir heimelig gewordenen Umgebung gerissen zu werden und das aus einem Grund, den ich nicht nachvollziehen konnte.

„Das ist doch nur zu deinem Besten.“, hörte ich die Stimme meines Vaters in meinen Ohren klingen, nachdem er meinen ersten Tobsuchtsanfall weggesteckt hatte. Es brauchte einige Tage Zeit und ein paar geschundene Nerven später, bis sie erreicht hatten, was sie wollten. Ich beugte mich ihnen, gab nach und ließ sie gewähren. Aber erst drei Tage nach meinem Schicksalspruch konnte ich aufhören, mit Kristallvasen und dem guten Porzellan um mich zu werfen.

Der Beschluss über meinen Kopf hinweg, war noch nicht das Schlimmste. Die Schule war es, vor der es mir graute. Sie wurde von der katholischen Kirche gestiftet und mindestens zwei meiner neuen Lehrerinnen waren Nonnen. Die anderen Lehrkörper hatten ebenfalls eine katholische Erziehung genossen, doch auf Wunsch der Eltern hin, war auch ein zusätzlicher Ethikunterricht möglich. Ich verzichtete darauf; mit einem zusätzliche Fach wollte ich meine sorgsam bemessene Freizeit nicht noch

belasten. Das einzig Gute daran war, dass man keine Schuluniform tragen musste, so wie ich es von England gewohnt war. Makeup, Schmuck, etc. waren ungern gesehen, aber nicht verboten. Ich hatte auf der Fahrt genug Zeit gehabt, die Prospekte gründlich zu studieren.

Die ganze Fahrt über hatten sich meine Eltern – die beide darauf bestanden, mich hinzubringen – unterhalten und nicht einmal an meine Anwesenheit gedacht. Ich fragte mich, ob sie überhaupt einen Gedanken an mich verschwendet hatten, als sie die Anmeldeformulare ohne mein Wissen ausfüllten und abschickten. Andererseits war ich auch nicht erpicht auf ein „ernstes“ Gespräch, das Benimmregeln und das ausreichende Lernen beinhaltete. Natürlich wollten sie sich mit mir nicht blamieren.

„Vielleicht gibt es auch ein paar hübsche Jungen für dich, Shane.“, hatte meine Mom in einer Mutter-Tochter-Situation gesagt und verschmitzt gelächelt. Sie dachte wohl, dass ich noch dreizehn war, obwohl sie eine renommierte Psychologin war und es besser wissen müsste. Aber so waren Eltern nun einmal. Sie sahen einen aus weiter Ferne und neigten dazu, das Kind in ihren Kindern festzuhalten. Ich hatte geantwortet: „Sicher, Mom, das Jungeninternat liegt auf der anderen Seite des Komplexes und wird durch einen Fluss vom Mädcheninternat getrennt. Es fehlt nur etwas Beton und Backsteine und wir haben eine zweite Berliner Mauer.“ Ich hatte es auf Deutsch gesagt, meiner zweiten Muttersprache (meine Mutter konnte das nicht leiden– Grund war wohl, weil sie Sprache nicht beherrschte). Schon seit ich denken konnte, hatte meine Mutter immer englisch und mein Vater immer deutsch mit mir gesprochen. So kam es, dass ich bilingual aufwuchs und nun beide Sprachen akzentfrei und fließend sprechen konnte. Vor Kommunikationsproblemen fürchtete ich mich also nicht, und auch mit Umzügen kannte ich mich aus. Was mich aber störte, war, dass ich wieder die Neue sein würde und die Suche nach Freunden erneut begann. Es war ein hartes Stück Arbeit und jeder, der schon einmal an eine neue Schule gekommen ist, weiß wovon ich spreche; man konnte noch nicht die Menschen, die es wirklich gut mit einem meinten, von denen, die einen ausnutzten oder Böses wollten unterscheiden, weil man keinen gut genug kannte, um sich ein festes Urteil zu erlauben. Man war als Neuer abhängig vom Wohlwollen anderer, musste sich ausliefern in der Hoffnung, nicht gleich in der Bewährungsprobe zum Gespött aller zu werden. Ich spreche aus Erfahrung.

„Wir sind bald da.“, sagte mein Vater, als er mein nervöses Herumrutschen auf der Rückbank bemerkte. Dass wir bald da waren, war mir auch bekannt. Schließlich zogen schon zehn Minuten Schilder an mir vorbei, die die Sankt-Valentin-Eliteschule ankündigten.

Das, was ich bis zu diesem Zeitpunkt von Deutschland gesehen hatte, gefiel mir. Die Wiesen wurden grüner, je mehr wir uns den Alpen näherten. Ich hätte das Meer bevorzugt, denn auch in England hatten wir nahe der Küste gewohnt, sodass ich jeden Tag das Meer sehen konnte, wenn ich wollte. Aber das Grün war herrlich satt und lud zu Spaziergängen ein. Das Internatsareal kam in Sichtweite, als wir an einer Gabelung, die in eine Kastanienallee führte, abbogen. Die Schule sah in Wirklichkeit noch düsterer und einschüchternder aus, als auf den Bildern im Internet. Es handelte sich um ein großes Backsteingebäude mit hohen, dunklen Fenstern. Ein Meer aus weißen Rosen umspülte die harten Formen des Hauses und gab ihm einen unschuldigen Anstrich. Das mahnende Kreuz über der Tür ernüchterte mich jedoch gleich wieder. Hier kannte man sicherlich keine Toleranz. Die Strenge des Hauses war ein Vorbote dessen, was mich darin erwartete. Die Widmung dieser Anstalt für Sankt Valentin war ein schlechter Scherz. Links von mir ging es eine kleine Wiese herab, sie sich einem

schmalen Fluss zuneigte und im hinteren Bereich zwischen Trauerweiden aus den Blickfeld des Beobachters verschwand. Ein wahrhaft idyllischer Anblick.

Am liebsten hätte ich kehrt gemacht, kaum das ich einen Fuß auf diesen Grund gesetzt hatte.

Aber ich folgte meinen Eltern, die bereits ausgestiegen waren und sich über die Sprinkleranlagen der umliegenden Wiesen rechts von mir unterhielten. Ich sah zwei Fußballplätze und eine herrliche Wiese, auf der Bänke und Skulpturen standen, die zum verweilen unter vereinzelt Trauerweiden einluden.

Damit würde ich mich noch lange Genug beschäftigen können.

Gegen meine Eltern kam ich nicht an, wurde mir klar, als ich hinter ihnen herlief. Dabei beobachtete ich meine Füße, die sich nur ungern meinem Willen beugten. Die Tatsache, dass es hier im Umkreis von fünf Kilometern kein Dorf gab und München eine Stunde entfernt war, war nicht besonders erheitend und bestärkte den Eindruck eines Gefängnisses, in das ich ohne ein faires Verfahren gesteckt wurde. Wenigstens meinen Laptop hatte ich und Internetzugang bekam jeder Schüler, der das Privileg eines Computers genoss.

Ich war nicht ganz von der Außenwelt abgeschirmt, es gab schließlich noch Chatrooms und Foren.

Ins Gebäude gelangte man durch ein ausladendes Portal.

Gleich wenn man hineinkam, sah man ein Schild, das den Zweck der einzelnen Stockwerke erklärte und jedem Besucher den Weg zum Sekretariat schilderte. Hier war es kühler und dunkler, obwohl gleich über dem ersten Absatz der noch oben führenden Treppe ein großes rundes Fenster mit buntem Glas einen majestätischen Anblick bot und viel Licht in den Raum ließ. Doch Schulen hatten wohl die Eigenart, immer düster und kühl zu wirken.

Meine Eltern suchten zunächst das Sekretariat auf, ich trottete ihnen hinterher, als hätte man mich an einer Leine.

Das Internat war wie ausgestorben gewesen, als wir ankamen, doch als wir in das nächste Stockwerk kamen, kreuzten immer mehr Schüler unseren Weg. Alle sahen sehr intelligent aus und kleideten sich sehr bescheiden. Aber ich wollte den Tag nicht vor dem Abend loben, Ausnahmen gab es überall.

So zum Beispiel ein Mädchen, das mir auf der Treppe entgegen kam und einen dunkelroten Lederminirock anhatte; gepaart mit einem gewagtem Ausschnitt und wilder Frisur. Sicherlich erfreute sich diese Kleiderauswahl nicht der Zustimmung der Lehrer.

Mein Vater sah meine Mutter bei diesem Anblick an, als würde er stumm fragen, ob sie auch das Richtige taten. Meine Mutter lächelte allerdings nur und forderte ihn auf, weiter zu laufen.

Letztendlich wurden wir bei der Schulsekretärin vorgestellt. Die Schule schien nicht so oft neue Schüler zu bekommen, denn sie wusste sofort meinen Namen, als meine Eltern erklärten, dass ich ein Neuling war. Sie war äußerst freundlich und kam ihren Schreibtisch herum um mir persönlich die Hand zu schütteln.

„Es freut mich, dich kennen zu lernen, Shane.“, meinte sie und merkte an, dass meine Eltern eine hübsche Tochter hatten, mit den dunklen Augen und dem engelsgleichen Aussehen. Ich wusste beim besten Willen nicht, was bei mir engelhaft aussah, doch ich nahm es als gut gemeintes Kompliment.

„Gut, ich zeige dir und deinen Eltern dein Zimmer und stelle dich deiner Nachbarin vor. Du hast Glück, du hast ein Zimmer an der Nordseite bekommen. Im Sommer ist es kühl und im Winter hast du einen angenehmen Ausblick auf das zugefrorene Flussufer.“

Mit diesen Worten verließ sie das Büro und schloss nach uns zu. Gemeinsam mit meinen Eltern folgte ich ihr eine weitere Treppe hinauf.

Ich versuchte mir den Weg zu merken, aber nach der dritten Biegung gab ich auf. Das würde die Gewohnheit für mich erledigen. Ich starrte weiterhin auf meine Schuhe.

Die gedehnten Flure waren mit dunkelgrünen Läufern ausgelegt, sodass es immer ruhig blieb, auch wenn eine ganze Armee mit Stahlkappen entlang marschieren sollte. Obwohl es draußen fünfundzwanzig Grad warm war, hatte ich meine schwarzen Stahlkappenstiefel angezogen, deren schwarze Schnürsenkel ungebunden über den Boden schliffen. Meine Eltern hatten mich zu einem konservativen Outfit überreden wollen, aber ich ließ nicht mit mir verhandeln. Trotzig hatte ich auf meinen ausgefranst und ausgebeulten Lederrock bestanden, der mir knapp über die Knie ging und schon ziemlich mitgenommen aussah. Er war aus grünem Leder, dessen Farbe sich mit meinen rotbraunen Haaren biss. Dazu hatte ich eine dunkelrote Tunika an, die halb verdeckt von einer kaputten grauen Strickjacke war, welche ungefähr drei Nummern zu groß für meine eher schlanke Figur war. Sie sehen also, ich bin ein modischer Unfall. Oft sah ich aus, als hätte ich mich in einem Vollrausch angekleidet. Aber so war ich nun einmal und würde mich nicht ändern. Mein Aussehen – das fand selbst ich – war an diesem Tag wirklich etwas zu krass, aber ich wollte meinen Eltern so viel Unannehmlichkeiten wie möglich bereiten. Desto überraschender fand ich, dass die Sekretärin meine Eltern nicht zur Seite zog um sie nach meinem Aufzug zu fragen. Die Mädchen, die an mir vorbeiliefen und ihre Blicke bemerkte ich nicht und sicherlich war das ganz gut für meine Nerven.

„So, hier wären wir. Zimmer 125. Das fünfundzwanzigste Zimmer im ersten Stock. Wir haben drei Wohnetagen. Der Unterricht findet im Nachbargebäude statt, an das gleich die Turn- und Schwimmhalle angeschlossen ist. Es ist nur ein Zweiminutenweg dorthin und auch bei Verspätung noch schnell zu erreichen.“, erklärte die junge Frau mit der Halbmondbrille und der strengen Frisur. Sie streckte die Hand aus und gab mir zwei Schlüssel. Einen als Ersatz und ein Nutzschlüssel.

Nach Aufforderung kam ich ihrem Wunsch nach und schloss auf. Eine gewisse Neugier konnte selbst ich mir nicht versagen. Und die Überraschung war groß, als ich das relativ große Zimmer mit den hohen Fenstern das erste Mal erblickte.

Dass ich das schönste und gleichsam größte Zimmer in diesem Stock hatte, erfuhr ich erst später.

Das sollte dann also mein neues Zuhause sein, hier sollte ich meine restliche Schulzeit verbringen.

„Schön.“, sagte ich knapp und ging hinein. Ein großes Bett aus rustikalem Eisen und mit blumigen Ornamenten stand bereit und wartete auf einen Testsprung auf der Matratze. Meine Eltern hatten es mir gekauft, es war ganz ihr Stil. Die Räume musste man hier selbst einrichten. Das gewährleistete zumindest Individualität. Wenn meine Eltern sich erst einmal auf dem Rückweg befanden, würde ich die Poster der Boygroups, (von denen sie dachten, ich sei Fan) und die kitschigen Blumenbilder von den Wänden reißen und meine eigenen Poster aufhängen. Mein Blick streifte weiter erkundend durch das Zimmer.

Ein großer Schreibtisch stand an einem der Fenster und ein noch größerer Kleiderschrank zierte die Südwand neben der Tür. Ansonsten waren hier noch einige Kommoden, Regale und ein großer, dunkelroter Teppich. Sehr belebt sah es nicht aus, doch das konnte ich ändern und im Laufe der Zeit würde auch wieder das gewohnte Chaos von meinen Sachen Besitz ergreifen. Hoffte ich zumindest, alles andere wäre Zerstörung meines Selbst gewesen.

„Freut mich, dass es dir gefällt. Die Schulbücher liegen dort auf dem Schreibtisch und deine Festtagskleidung hängt im Schrank. Das Bad ist direkt gegenüber und wenn du zum Speisesaal willst, lass' dir den Weg einfach zeigen.“, wies sie mich ein. Dann ging sie auf eine Zwischentür zu, die mir zuvor gar nicht aufgefallen war.

Vorsichtig klopfte sie an und einige Sekunden später wurde geöffnet.

Ein zierliches kleines Mädchen erschien im Türspalt; sie sah alle Beteiligten fragend an. Sie schien geschlafen zu haben, denn ihre krausen Haare waren unordentlich und ihre Augen nur schmale Schlitze.

„Hallo Lara, ich wollte dich nur mit deiner künftigen Zimmernachbarin bekannt machen. Das ist Shane Blacksmith. Shane, das ist Lara Longcat, deine Nachbarin.“, stellte sie uns vor, immer noch mit einem netten Lächeln.

Ich nickte knapp, aber nicht unhöflich, während sich meine Erzeuger als „Eltern von Shane“ vorstellten. Mein Vater verschwand kurz nach der Sekretärin um meine Sachen aus dem Auto zu holen und war kurze Zeit darauf damit beschäftigt, alles die Treppe hinaufzutransportieren. Dass die Schule einen Aufzug für solche Fälle hatte, wusste er nicht. Und ich schwieg wie ein Grab.

Lara verschwand kurz darauf in ihrem Zimmer und versprach mir, mich heute Abend ihren Freunden vorzustellen und herumzuführen. Das genügte mir, obwohl ich nicht vorhatte, heute noch mal den Raum zu verlassen. Immerhin musste alles ausgepackt und eingeräumt werden. Außerdem wollte ich noch ins Internet um meinen Freunden mitzuteilen, dass ich heil angekommen war. Doch genauso dringend brauchte ich einen Rundgang und erste Bekannte. Ich hatte schon oft genug die Schule gewechselt, um zu wissen, dass erste Freunde wichtig waren um weitere zu kriegen. Hatte man sie nicht, wurde man als Außenseiter abgestempelt.

Meine Eltern verschwanden schnell wieder, nachdem ich meine Sachen hatte. Wahrscheinlich hatten sie ein schlechtes Gewissen. Wenn ich an ihrer Stelle wäre, würde ich auf jeden Fall eines haben. Bis ich ihnen das vergessen konnte, würden noch ein paar Jahre ins Land ziehen.

Ich packte in aller Ruhe aus und baute meine Stereoanlage auf. Das einzig Schlechte an meinem Zimmer war, dass es keinen Fernseher gab. Ich hätte meinen mitnehmen können, doch es gab in der Etage, wie mir Lara später mitteilte, nur einen Anschluss...im Mädchenzimmer. Die Etage über uns war ebenfalls nur den Mädchen zugedacht und die dritte Etage galt als begehrter Wohnsitz, denn sie war den Mädchen mit den reicheren Eltern vorbehalten. Mir wurde erzählt, dass dort jedes Mädchen über ein separates Badezimmer verfügte und einen Fernseher hatte. Ich wurde neidisch.

Kurz vor dem Abendessen kam Lara herein – durch die Verbindungstür – und bestaunte meine Einrichtung. Ihre eigene – davon konnte ich mich selbst überzeugen – ließ an Ideen und Kreativität mangeln. Im Gegensatz zu meinem ersten Eindruck von ihr-

Sie schien ein recht quirliges Mädchen zu sein und keinerlei Hemmungen Fremden gegenüber zu haben. Ich konnte allerdings nicht mit gleicher Unkompliziertheit prahlen. Fremden war ich immer misstrauisch und schloss nur langsam Freundschaften, die ich allerdings, wenn einmal geschlossen, zu pflegen wusste. Kurz: nicht jeder nette Bekannte war zwangsläufig ein Freund.

„Du hast es echt gut getroffen mit diesem Zimmer. Meins ist zwar auch groß, aber relativ dunkel und voll gestellt.“, sagte sie auf dem Weg in den Speisesaal.

„Ich nehme an, dass das der Lauf der Zeit ebenfalls mit meinem Zimmer anstellen

wird. Zumindest was das Vollstellen angeht.“, antwortete ich höflich und wanderte mit meinen Augen die Flure ab.

Draußen hatte es trotz des anfangs strahlenden Wetters, angefangen zu regnen. Hier zog es sich schnell zu, erklärte Lara, die meinen Blick richtig deutete. Ich antwortete nicht, sondern sah nur starr geradeaus. Wieder wurde ich in Bezug auf meine Kleidung überrascht – auch Lara ließ keine abschätzige Bemerkung fallen. Aber ich hatte mich inzwischen auch der Provokationskleidung entledigt und trug nun einen hellgrauen Pullover zu einer schwarzen Jeans. Hübsch unscheinbar und geeignet um einen Eindruck zu hinterlassen, der mir nicht gleich schlechte Vorurteile einheimste.

Im Speisesaal angekommen, führte mich Lara gleich an einen der größten Tische. Eine Menge Mädchen, die mir der Reihe nach vorgestellt wurden, aß dort zu Abend. Ich vergaß ihre Namen sobald sie verklungen waren.

„Das ist Shane, die Neue, über die wir heute Morgen spekuliert haben.“, wurde ich vorgestellt.

Ich sah mir die Tischrunde eindringlich an, bevor ich mich gleichsam Laras niederließ. Warmes Essen würde es erst in fünf Minuten geben, wurde mir erklärt. Derzeit begnügten sich alle mit einem Salat.

„Bist du freiwillig hier, Shane?“, fragte ein Mädchen, das mir schräg gegenüber saß.

„Ich bin übrigens Cara.“, fügte sie rasch hinzu, als sie mein verwirrtes Gesicht sah. Ich gab mir keine Mühe, ihren Namen zu merken, denn ich würde scheitern. Ich speicherte sie unter: Neugieriges Mädchen.

„Freut mich.“, entgegnete ich bemüht höflich und erklärte ihr die Umstände meiner Anwesenheit. Einige Minuten später wurde endlich das Essen ausgegeben und gab mir die Gelegenheit, endlich den aufdringlichen Fragen zu entgehen.

Wie in den Filmen nahm jeder ein Tablett und ließ sich von grantigen Küchenfrauen ekelhaftes Essen auf den Teller klatschen. Die Tatsache amüsierte mich, denn es war genauso, wie ich es mir vorgestellt hatte. Getränke gab es an einem Extratisch, wo immer wieder neue Gläser mit Orangen-, Kirsch- oder Apfelsaft aufgefüllt und bereitgestellt wurden. Für andere gab es auch noch Tee, doch ich gab mich mit einem Kirschsafte zufrieden.

Gerade wollte ich mich nach Lara umdrehen, als ich grob angerempelt wurde und mir den Kirschsafte auf meinen neuen Pullover kippte. Zuerst war ich so überrascht, dass ich nichts sagen konnte, doch als das Mädchen auch noch ohne eine Entschuldigung weiterlief, rief ich wütend: „Dumme Tussi!“

Lara, alarmiert von meinem schrillen Fluch, eilte zu mir und warf dem Mädchen einen düsteren Blick zu; sie hatte sich nach meinem Ausruf noch einmal lächelnd umgedreht. Doch es war kein spöttisches Lächeln, eher das der Typen, die mich in der Straßenbahn oder der Disko anmachen.

„O, das wird schwer wieder rauszukriegen sein.“, bemerkte Lara, die sich mir wieder zugewandt hatte. Sie starrte auf den riesengroßen, dunkelroten Fleck auf meinem Dekolletee und überlegte offensichtlich, wie das wieder rauszukriegen war.

„Das kannst du laut sagen. Sie hätte sich wenigstens entschuldigen können. Wer ist das eigentlich?“, fragte ich und zog den klebrigen Stoff von meiner Haut weg. Lara verdrehte nur die Augen und ließ die Zunge heraushängen, als hätte man sie erwürgt. Kein hübscher Anblick und ein bisschen zu albern für ein siebzehnjähriges Mädchen.

„Das ist Erin Wednesday, ihr Vater ist ein in weltweiten Kreisen bekannter Gehirnchirurg. Wir nennen sie meistens einfach Wednesday. Sie ist komisch wie Wednesday Adams, weißt du?“, antwortete Lara und blickte düster drein.

Ich sah noch einmal zu ihr. Sie setzte sich gerade zu ihren Freundinnen, und ich fand,

dass sie nicht wie Wednesday Adams aussah. Erin Wednesday hatte das Aussehen eines schwedischen Topmodels, doch ihrem engelsgleichen Aussehen haftete etwas Verruchtes an. Sie trug dunklen Lippenstift und dunkles Makeup, das ihre stahlblauen Augen hervorhob. Nein, das war keine zweite Wednesday Adams.

Aber die stillen Wasser waren oft tief und im Inneren hässlich.

Ich widmete mich wieder Lara: „Deine bitteren Worte klingen nach Erfahrung.“ Ich bückte mich um mein Tablett aufzuheben. Musste ich eben mit diesem schönen Fleck durch den Speisesaal gehen. Zumindest konnte keiner behaupten, einen gleichen zu haben – die Frage war nur, mit wie viel Selbstbewusstsein ich ihn zur Schau trug. Erin sah zu mir herüber, ihr Blick war voll von Spott.

Ich fragte mich ob sie es getan hatte, um mich zu warnen. Es war nicht unüblich, dass die Alphaweibchen ihr Revier markierten, nur um sicher zu gehen, dass der Neuling alles begriffen hatte- So einer ging ich wohl besser aus dem Weg.

„Nein, bis jetzt hat sie mich in Ruhe gelassen, aber man hält sich besser von ihr fern. Ich kannte ein Mädchen, das sich wegen ihr das Leben nahm. Das habe ich zumindest gehört. Sie muss furchtbar gemein zu ihr gewesen sein. Wednesday wohnt oben in der dritten Etage. Mädchen aus der Dritten sind immer ein wenig komisch. Ich nehme an, dass es am finanziellen Einfluss der Eltern liegt.“, erklärte Lara und folgte mir zurück zum Tisch.

Ich kam nicht umhin, dieses Mädchen noch einmal anzustarren. Je öfter ich sie ansah, sah ich in ihr einen Engel. Diese blonden, welligen Haare und die dunklen blauen Augen. Dass etwas an diesem Bild nicht stimmte, merkte ich sofort.

In Gedanken versunken setzte ich mich zu den anderen Mädchen an den Tisch und aß still mein Essen. Es schmeckte wirklich so grauenhaft, wie es aussah, deshalb schob ich es sobald ich genug davon hatte, weit...weit von mir fort.

Ich fragte mich, ob ich von Natur aus eine Bedrohung war. Erin war nicht die erste, die mir eine Warnung zukommen ließ. Ich blieb still sitzen.

Irgendwann erhoben sich alle Anwesenden und verabredeten sich für den Abend im Mädchenzimmer um gemeinsam eine Serie zu sehen, die jeden Abend um halbacht lief. Sie schienen die größten Fans zu sein, denn während des Essens wurde lang und breit über die Fügung des Schicksals von der und der Figur diskutiert. Ich konnte mir gut vorstellen, dass sich die Mädchen dieses Internats in solche Welten flüchteten, schließlich war es das einzige, das wirklich alle gemeinsam hatten.

Selbst ich wurde dazu überredet, ihnen Gesellschaft zu leisten. Ich sagte zu, schließlich hatte ich nichts Besseres zu tun, auch wenn ich fürchtete, dass ich die Serie zum Kotzen finden würde. Zumindest das, was ich bisher darüber wusste, fand ich unrealistisch und dumm.

In meinem neuen Zimmer angekommen, machte ich mich daran, auch noch den Rest meiner Kleider im Schrank zu verstauen und schmiss mich schließlich geschafft auf mein federweiches Bett. An der Decke hatte ich ein Poster von Arwen aus Herr der Ringe aufgehängt, meine Lieblingsfigur aus dem Film neben Eowyn und den neun Gefährten.

Ich kam fünf Minuten zu spät ins Mädchenzimmer, dass mir Lara bei unserem Rundgang gezeigt hatte. Doch ich betrat es erst um halb acht zum ersten Mal. Es sah von innen sehr gemütlich aus. Die Fenster waren mit schweren Vorhängen zugehängt und der Teppich war von dunklem Grün, gleich den Läufern auf den Fluren. Einige Sofas und Sessel waren um einen großen Tisch und zwei kleinere Tische platziert, doch alle Möbel waren besetzt und die Hälfte des Bodens. Ich setzte mich zu Laras

Füßen, die einen Sessel ergattert hatte und gebannt auf den großflächigen Fernseher starrte.

Ein Hauptdarsteller schien es den Mädchen ganz besonders angetan zu haben, doch ich konnte mit ihm nichts anfangen. Er war weder besonders gut aussehend, meinem Geschmack nach, und ihm fehlte das gewisse Etwas. Und natürlich – wie sollte es auch anders sein – ging die Serie um unerwiderte Liebe, Intrigen und abgedroschene Probleme, die nur oberflächlich behandelt und genauso gelöst wurden. Sprich: ich fand es zum Kotzen. Ich sagte aber nichts, weil ich es mir bei allen Mädchen verscherzt hätte.

„Und, wie fandest du es? Mike ist doch heiß, oder?“, fragte Lara laut, als die Serie zu Ende war. Alle ihre Freundinnen sahen mich abwartend an. Verdammt, ich hasste Lügen.

„Ich fand es ganz gut. Und Mike...ist nicht so...mein...Typ.“, antwortete ich mit Zögern.

„Jetzt würde mich aber interessieren, was dein Typ ist.“, ertönte eine düstere Stimme. Alle Mädchen wandten sich um. Es war Erin Wednesday, die mich ansprach. Einige Mädchen standen neben ihr und musterten Lara und ihre Freunde herablassend.

„Ich wüsste nicht, dass dich das etwas angehe, geschweige dem, was es dich überhaupt interessiert.“, antwortete ich bissig und wandte mich wieder Lara zu. Aus den Augenwinkeln bekam ich mit, dass Erin ihre Augen zusammenkniff und mich abschätzig musterte.

„Es interessiert mich.“, meinte sie und einige ihrer Freundinnen kicherten albern. Nun war ich an der Reihe, sie herablassend zu mustern.

„Wie wäre es, wenn du dich erstmal für die Aktion vorhin beim Abendessen entschuldigst, ich weiß, dass du es mitbekommen hast.“, schlug ich vor und wandte mich wieder ihr zu. Trotzig schob ich mein Kinn nach vorn und zog eine Augenbraue hoch.

„Wieso sollte ich mich für etwas entschuldigen wollen, was ich mit voller Absicht tat?“, fragte sie rhetorisch. Ich antwortete nicht, sondern schnaubte nur.

„Wie heißt du eigentlich, Neue?“, fragte sie barsch. Ich legte meinen Kopf schief und lächelte zuckersüß. Das war nicht die erste Vollbluttussi, mit der ich fertig werden musste. An jeder Schule gab es sie und jedes Mal machten sie Ärger um ihre Macht zu demonstrieren.

„Mein Name ist Shane, deinen kenne ich schon.“ Die Frage war in einem guten Ton vorgebracht. Er bewies Charakterstärke und eisernen Willen. Mom wäre stolz gewesen.

„Dann muss ich mich nicht mehr vorstellen.“, antwortete sie. Sie hatte sich geschlagen gegeben. Meine Miene veränderte sich zu Freundlichkeit, meine Schultern straffte ich und ich brachte sogar ein ehrliches Lächeln hervor. Ich hasste mentale Auseinandersetzungen, wenn sie verbal ausgefochten werden mussten.

„Schön. Wenn du mich jetzt entschuldigen würdest, ich habe anderes zutun.“, sagte ich abschließend und wandte mich wieder Lara und ihren Freundinnen zu, die zu kichern begannen.

Erin zog wieder ab, gefolgt von ihren Freundinnen, die irgendwas Unverständliches grummelten.

Für mich sah ihr Gesichtsausdruck nach weiterem Ärger in naher Zukunft aus, doch ich bemühte mich, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Mehr konnte ich nicht unternehmen, denn Erin Wednesday spielte ganz offensichtlich in einer anderen Liga.

